

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 72=92 (1926)

Heft: 5

Artikel: Eine notwendige Entwicklung unserer Verteidigungsstrategie

Autor: Diesbach, R. von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-5387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bilan au 31 mars 1926.

<i>Actif</i>		<i>Passif</i>
Caisse	frs. 1.459.90	Capital . . frs. 49.455.44
Cpte.de chèques post.	„ 513.54	
Titres	„ 47.480.—	
Mobilier	„ 2.—	
		Total frs. 49.455.44
		Total frs. 49.455.44

Compte de Profits et Pertes 1925/26.

<i>Dépenses</i>		<i>Recettes</i>
Subvention R. M. S. .	frs. 1.500.—	
Assemblée Gén. 1925.	„ 3.824.20	
Allocations diverses .	„ 1.164.55	
Frais de bureau . .	„ 2.045.20	
Appointements . .	„ 2.375.—	
Frais de location . .	„ 614.—	
Indemnités de voyages „	265.50	
Concours	„ 1.450.—	
Journal Milit. Suisse „	90.—	
Schweiz. Viertelj'schrift „	4.637.50	
Excédent des recettes „	1.483.50	
		Total frs. 19.149.45

Le Caissier Central:
Major Chiesa.

Eine notwendige Entwicklung unserer Verteidigungsstrategie.

Von Oberst *R. von Diesbach*, Kdt. I. Br. 4, Freiburg.

(Uebersetzung aus Nr. 3/1926 der „Revue Militaire Suisse“).

Die Erstarrung des Krieges während der letzten Jahre in lückenlosen, durchlaufenden Fronten hat eine Zeitlang in der allgemeinen Meinung den Gedanken aufkommen lassen, daß in Zukunft nur noch das Material zähle; daß die Soldaten von nun an nur noch mehr oder weniger wichtige Handlanger an den immer mehr zunehmenden Maschinen seien; daß die Generale eine Art Fabrikdirektoren oder Bauführer werden, kurz, daß das Genie des Feldherrn und der innere Wert der Truppen in künftigen Kriegen nur noch eine sehr untergeordnete Rolle spielen werden.

Aber schon haben selbst die Laien diese allzu einfältigen Folgerungen revidiert. Die Ereignisse in Marokko haben ihnen die Augen geöffnet; gestehen wir, daß auch wir Soldaten, so wenig uns diese Erfahrungen überrascht haben, doch auch unsererseits in den Lehren, die daraus zu ziehen sind, einen gewissen Trost gefunden haben.

Die Armeen des letzten Krieges wollten, unter dem Eindruck der im Stellungskriege erreichten Resultate, begreiflicherweise nicht auf die Vorteile des gewaltigen Materials verzichten, das sie bei Kriegsende in Händen hatten. Sie haben sich so organisiert, daß sie ihm eine hervorragende Stelle einräumten. Diese Armeen werden daher im Felde ein Material nachschleppen, welches sie z. B. befähigt, von außerhalb der Tragweite unserer Abwehrmittel aus alle Stellungen sturmreif zu machen, in denen wir uns entschlossen, ihren Angriff anzunehmen. Aber dieses Mißverhältnis zwischen Material und Menschen wird die Marschkolonnen des Eindringlings außerordentlich schwerfällig und recht verwundbar machen. Erst wenn sie einmal vor der Front aufgebaut sind, die wir besetzt haben, werden sie die Ueberlegenheit ihres überstarken Materials verwenden können.

Wollen wir uns nun gutwillig diesem Spiel als Opfer anbieten, es durch eine Strategie und Taktik ohne Ueberraschungen begünstigen? Ich denke nicht!

Die bedenklichste Frage, deren Lösung meines Erachtens keinen Aufschub mehr duldet, ist die Verstärkung unserer Jagdflieger. Nur sie können bis zu einem gewissen Grade die Luftangriffe des Feindes in den ersten Tagen des Krieges lähmen, welche für uns unzweifelhaft die kritischsten sein werden. An diese erste Aufgabe müssen wir unsere gesamte Fliegerei setzen; es ist ganz nutzlos, sie für andere Zwecke vorzubereiten, die sie wahrscheinlich doch nie wird erfüllen können.

Wir besitzen ausgezeichnete Flieger, aber viel zu wenig, und ihre Apparate sind für die Aufgabe, die ihrer wartet, ganz ungeeignet. Für meine Person würde ich mit Freuden die schwere Artillerie drangeben für den Ausbau unserer Fliegerei. Denn nur diese, auf sich allein angewiesen, kann uns in den ersten Tagen des Krieges retten; die schwere Artillerie brauchen wir erst viel später, wenn wir in der Entscheidungsstellung unsere letzte Karte ausspielen. Nun werden wir aber aller Wahrscheinlichkeit nie das Endziel des Angreifers sein, sondern er wird nur über uns hinweg seinen Hauptgegner treffen wollen. Dann aber wird uns dieser die notwendigen schweren Geschütze schon liefern, die wir zu einem Widerstande brauchen, der ihm ebensoviel nützt als uns selbst.

Aber nehmen wir einmal an, wir hätten das schwierige Problem unserer Luftabwehr für die ersten Kriegstage gelöst, und gehen wir zur zweiten Phase über, dem Widerstande der Armee. Darüber möchte ich einige neue Gedanken zur Diskussion stellen. Um soweit zu gelangen, müssen wir natürlich annehmen, daß uns die Mobilmachung gelungen ist. Nehmen wir dies also an und sehen wir, worin meine Neuerungen bestehen.

Nach dem Weltkriege haben wir ganz natürlicherweise die tak-tischen Grundsätze der Kriegführenden angenommen, und zwar nicht

immer mit der nötigen Kritik; das Prestige des Siegers ist für die Armeen, welche den Krieg nicht mitgemacht haben, allgemein sehr groß.

Wir haben also nachgeahmt, vielfach ganz blind, und damit von Vorneherein dem Lehrer eine vollständige Ueberlegenheit gegenüber dem ungeschickten und unerfahrenen Schüler gesichert.

Diese an sich schon starke Ueberlegenheit wird erdrückend für uns durch die Tatsache, daß der Feind auch noch über ein Material verfügt, mit dem sich das unsrige gar nicht vergleichen läßt. Ahmen wir in unserer Strategie und Taktik dem Feinde nach, so ermöglichen wir ihm die volle Ausnützung seines Materials und ersparen ihm jede Ueberraschung bei seiner Verwendung. Wenn Abd-el-Krim sich auch durch die europäischen Kriegsmethoden faszinieren lassen und sie angenommen hätte, wäre er längst besiegt.

Wir Schweizer haben es immer noch nicht gewagt, mit unserer alten Gewohnheit des Nachahmens zu brechen und entschlossen die Strategie und Taktik anzunehmen, welche unseren Verhältnissen entspricht.

Heute wie 1914 würden wir mit unserer Armee hinter einer Sicherung von Grenzdetachementen aufmarschieren. Das ist die klassische Lösung; man macht es überall so. Uebrigens haben bei uns die Ansichten über die Wahl des Aufmarschgebietes geändert. Vor dem Kriege war anscheinend vorherrschende Meinung, den Angreifer ziemlich weit hinten zu erwarten und die große Schlacht im Innern des Landes zu liefern. Heute ist man davon einigermaßen abgekommen. Selbstverständlich wird aber die Lösung von der gegebenen Lage und der verfügbaren Zeit abhängen.

Was die Deckungstruppen betrifft, so dürften sie bei unserem Milizsystem in nur zu viel Fällen zu spät kommen. Aber auch für den günstigsten Fall, wenn sie nicht vom Feinde überrannt werden, bevor sie bereit sind, hat man nie verlangt, daß sie länger halten, als bis die Armee aufmarschiert ist. Ihre Aufgabe ist daher nicht, dem Feinde nachhaltigen Widerstand zu leisten, sondern nur zu versuchen, seinen ersten Ueberfällen den Weg zu sperren.

Die Entscheidungsschlacht sehr weit vorne zu suchen, möglichst an der Grenze, wie Manche wollen, weil ja das Gelände dort nicht weniger vorteilhaft sei und weil man unser Gebiet, das ohnehin keine Tiefe habe, Schritt um Schritt verteidigen müsse, das hieße nur, uns einer Niederlage auszusetzen, bevor wir alle unsere bescheidenen Kampfmittel bereit hätten.

Eine Niederlage dieser Art bedeutet für unsere Armee die Unmöglichkeit, in einer zweiten Front wieder Fuß zu fassen; denn der Feind wird sie überall gleichzeitig mit uns erreichen. Unser Hauptwiderstand wird so in wenigen Tagen gebrochen, und die Kämpfe, die dann noch folgen, sind nichts mehr als die Todeszuckungen einer desorganisierten Armee und eines Landes in den

Raum.

letzten Zügen. Wir hätten den eigentlichen Zweck unseres Widerstandes, den Zeitgewinn, verfehlt.

Es fragt sich nur, ob die Rechnung besser herauskommt, wenn wir nach unserer Vorkriegslehre von Vorneherein einen namhaften Teil unseres Landes opfern, um uns gleich im Innern in einer mehr oder weniger starken Stellung einzurichten. Der Feind wird die unverteidigte Zone sehr rasch durchschreiten, regelrecht vor unserer Nase aufmarschiieren, möglichst unsere Flügel umfassend, und dann seinen Angriff loslassen, wenn er alles schön bereit hat: ein Material von unwiderstehlicher Wirkung und eine erdrückende zahlenmäßige Uebermacht.

Raum

Op.

24

+ Form

Gewiß läßt sich ein solcher Angriff nicht in einigen Stunden, selbst nicht in einigen Tagen, aufbauen, gleichviel, über welche Mittel man verfügt. Nehmen wir einmal an, bei diesem Verfahren könne unser Widerstand einen Monat lang dauern. Genügt das, damit uns unser Verbündeter das fehlende Material liefern kann, das wir zur Verlängerung des Widerstandes brauchen? Ich bezweifle es sehr! Das aber ist sicher, daß die großen Opfer, welche das verheerte Land und die vernichtete Armee gebracht haben würden, in gar keinem Verhältnis ständen zu einem so bescheidenen Ergebnisse. Wir müssen mehr erreichen; dieser Gedanke führt zu dem, was ich den „neuen Geist“ nennen möchte. Die „ausweichende Verteidigung“, wie sie vor einigen Jahren vorgesehen und durch den Generalstabschef reglementiert worden ist „Führung und Gefecht“, der letztes Jahr so lebhaft erörterte Reglementsentwurf, sind die ersten offiziellen Regungen dieses Geistes.

Der „neue Geist“ ist noch keine feste und bestimmte Lehre; er ist eher eine allgemeine Ueberzeugung, für welche die Form der Verwirklichung noch nicht gefunden ist. Unser Gefühl und Beobachtungen der taktischen Kurse führen uns darauf, Mittel und Wege zu suchen, um die aus den Erfahrungen des letzten Krieges abgeleiteten Berechnungen des Gegners zu stören; denn der nächste Krieg wird, wie immer, ganz anders sein als der vorhergehende.

Der eifrigste Vorkämpfer dieser Idee war ohne Zweifel Oberstlieutenant i. Gst. Borel. Schon vor seinem Abgang zu seinem zweijährigen Kommando an die *Ecole de Guerre* in Paris hatte er eine Studie in Zirkulation gesetzt, worin er die Verteidigung des Landes an der Grenze selbst verlangte, durch Truppen des Grenzgebietes, welche das Gelände bis in alle Einzelheiten kennen und in ihrem Opferwillen durch persönliche Interessen angespornt würden.

Bei seiner Rückkehr war Borel in seiner Ueberzeugung noch bestärkt durch alles, was er draußen gelernt hatte. Heute möchte er geradezu, daß wir zum Kleinkrieg übergehen, der in Flanken und Rücken des einmarschierenden Feindes durch Patrouillenschwärme geführt würde.

Mit leichten Maschinengewehren bewaffnet, halten sich diese Häuflein versteckt, bis die feindlichen Vorhuten vorbei sind, um beim Durchmarsch der Gros aufzutauchen, plötzlich hier eine Kolonne mit Feuer zu überfallen, zu verschwinden, dort wieder zu erscheinen. Die feindliche Aufklärung stöbert sie selten auf und dann nur um den Preis schwerer Verluste; die Flieger sehen sie nicht; die Artillerie kann ihnen nichts anhaben, Gas noch weniger.

Diese Anregungen von Borel und ähnliche Vorschläge¹⁾ welche heute mit dem in der Armee fast allgemeinen Gefühl übereinstimmen, möchte ich etwas schärfner fassen, sie in einen Gesamtplan einordnen und die Formen suchen, die ihre Verwirklichung gestatten.

Ein Kriegführender wird nur dann ein ernsthaftes Interesse daran haben, uns anzugreifen, wenn er seine Offensive sehr rasch führen und der Gegner sie nicht mehr rechtzeitig parieren kann. Dauert unser Widerstand einige Zeit, so hat die Sache keinen Zweck und schlägt zum Nachteil des Angreifers um. Sieht er dies voraus, so versucht er es gar nicht, und wir entgehen noch einmal heil dem allgemeinen Kampfe.

Das erste muß daher für uns sein, auf jeder Front eine Sicherungszone zu organisieren. Jeder wichtige Punkt wird auf das erste Zeichen vom Landsturm besetzt; jeder hat seine kleine Besatzung, welche zum voraus mit der allergrößten Genauigkeit über ihre Aufgabe orientiert ist.

Im Gelände verankert, auf die ganze Tiefe der Sicherungszone in kleinen Sperrstellungen gestaffelt, bedeutet der Landsturm zweifellos für sich allein nicht mehr als ein momentanes Hindernis. Hier greift nun eine ganz neu zu schaffende Truppe ein, welche imstande ist, diesen Widerstand sehr viel bedeutender zu gestalten.

In jedem Infanterieregiment des Auszuges wird aus den physisch besten und den zuverlässigsten 300 Mann eine überzählige Kompanie gebildet. Sie besteht aus erstklassigen Schützen, ist von ausgesuchten Offizieren befehligt und mit 24 leichten Maschinengewehren bewaffnet. Ihr Tätigkeitsgebiet ist im Prinzip auf den Rekrutierungsbezirk des Regiments beschränkt, sodaß die Leute im engsten Sinne des Wortes „für Haus und Herd“ zu kämpfen berufen sind.

Jeder Regimentskompanie entspricht eine gleichstarke Territorialkompanie, welche aus demselben Gebiet aufgestellt, aber nicht dem Auszuge, sondern nur den älteren Heeresklassen, gleichgültig welcher Waffengattung, entnommen wird. Ihr können sogar Schützen und Jäger zugeteilt werden, welche gar keinen Militärdienst geleistet haben, wenn sie nur sonst die nötigen Eigenschaften besitzen. Im

¹⁾ Vielleicht darf hier auch auf unseren Artikel „Material oder Moral“ im Jahrgang 1923 hingewiesen werden, in dessen zweiten Teil (S. 305 ff.) ähnliche Gedanken vertreten wurden.

Redaktion.

Grundsätze beständen diese Kompagnieen aus Freiwilligen, nötigenfalls unter Ergänzung durch ausgesuchte Leute.

Alle Angehörigen dieser Truppe hätten beim Eintritt einen feierlichen Eid zu leisten, im Kriegsfalle den Feind ohne Ruhe noch Rast anzugreifen, wenn er in ihrem Gebiete erscheint, und sich nie zu ergeben, solange noch Kraft zum Kampfe bleibt.

Diese Kompagnieen würden jedes Jahr in ihrem Gelände für ihre besondere Taktik ausgebildet. Im Kriegsfalle begibt sich jeder Mann bewaffnet und ausgerüstet direkt auf den Sammelplatz seiner Patrouille. Das Zusammenwirken mit dem Landsturm wird bis in alle Einzelheiten geregelt.

Dieses neue Korps erinnert sofort an die „*Aventuriers*,“ die „*freien Knechte*,“ die „*Enfants perdus*,“ die „*verlorenen Haufen*“ der schweizerischen Heldenzeit, die sich durch die Deckung der Bewegungen der Schlachthaufen unvergänglichen Ruhm erworben haben.²⁾

Die neue Truppe unterscheidet sich von ihnen nicht unwesentlich. Einmal ist ihre Aufgabe ganz ausschließlich der Kleinkrieg. Der Hauptunterschied liegt aber viel weniger im Technischen, als im Moralischen.

Die in ihrer Kampflust unübertrefflichen „*freien Knechte*“ waren doch meistens Enterbe des Lebens, denen der Tod oft genug Erlösung bedeutete, wie heute noch die französische Fremdenlegion zwar eine Truppe „*sans peur*“ ist, aber nicht gerade „*sans reproche*“. Unsere künftigen „*verlorenen Haufen*“ werden den alten an Mut nicht nachstehen, aber im Gegensatz zu ihnen unstreitig die Besten des Landes sein.

Wir möchten ihnen die traditionelle Bezeichnung „*Scharfschützen*“ geben, die heute bedeutungslos geworden ist, wo man sie Soldaten gibt, die sich von den Uebrigen in keiner Weise mehr unterscheiden. Die Scharfschützen von ehemals sind übrigens die allerdings sehr „zivilisierten“ Nachkommen der alten freien Knechte gewesen. Die, welche wir im Auge haben, sollten dank ihrem inneren Werte, ihrer wohlüberlegten Ausbildung, der Wichtigkeit ihrer Aufgabe, noch viel mehr sein.

Der Tätigkeitsbereich der Scharfschützen wird nach der angegriffenen Front bestimmt. Zunächst umfaßt er selbstredend die Grenzschutzone und erstreckt sich rückwärts bis an den Aufmarschraum der Hauptarmee. Hinter deren Front warten die Territorialschützen in ihren Bezirken die Ereignisse ab, stets zur Tätigkeit bereit, wenn irgendwo ein Durchbruch erfolgen sollte. Dagegen rücken die Regimentsschützen dieser Landesteile mit ihren Regi-

²⁾ Hptm. Corpatauz, Unterarchivar des Kantons Freiburg, hat auf mein Ersuchen sehr interessante Forschungen über den Ursprung dieser „*freien Knechte*“ und ihre Entwicklung im Laufe der Zeiten angestellt.

v. D.

mentern aus, werden zum Vorpostendienst, zur Beobachtung von Nebenfronten oder zur Verschleierung von Rückzügen verwendet.

Sieht man allein auf ihr Kampfverfahren, so findet man vielleicht, daß unsere Schützen nur gewöhnliche Freischärler, *franc-tireurs*, seien. Nein. Eine reguläre Truppe, die einen Befehl befolgt, darf nicht mit Sportkriegern verwechselt werden, welche vom Kriege nur mitnehmen, was ihnen paßt, und keine Disziplin kennen. Die Tätigkeit von Freischärlern verzettelt sich gewöhnlich ohne bestimmtes Ziel und ohne gemeinsamen Plan; Freischaren sind ein zufälliges Produkt von Dilettantismus und Phantasterei.

regulär | Der Hauptunterschied zwischen Freischaren und unseren Schützen ist einfach der, daß die Einen Soldaten sind und die Anderen nicht. Die Schützen als Elitetruppen einer regulären Armee kämpfen selbstverständlich nur im unbestrittenen Rahmen der Kriegsgesetze.

Wenn der Feind in der Wut über solche ebenso gefährliche als unfaßbare Gegner sie als Freischärler behandelt und Repressalien übt, zieht er die Verurteilung durch die ganze zivilierte Welt auf sich; diese rein moralische Erwägung dürfte allerdings keinen Kriegsführenden hemmen. Viel überzeugender wird der Zuwachs an Risiko sein, welchen die Aufstellung dieser neuen Truppe für den Angreifer bedeutet; diese Erwägung wird in seinen Berechnungen eine Rolle spielen, wenn er das Für und Wider eines Einbruches in unser Land erwägt. Ich bin für mein Teil überzeugt, daß dies für uns die Gefahr, angegriffen zu werden, ganz bedeutend verringern wird. Selbstverständlich sollen diese Schützen nur ein Beiwerk unserer Landesverteidigung sein, und man darf nicht glauben, ihren Nutzen durch Verstärkung ihrer Bestände auf Kosten des Hauptwiderstandes vermehren zu können. Nicht bloß nimmt ihr Wert im direkten Verhältnis zu ihrer Zahl ab; sondern der Nachschub für sie — welcher bei den von uns vorgeschlagenen Zahlen keine Schwierigkeiten böte — würde sich bei Vermehrung der Kompanieen sofort sehr komplizieren. Ja, jede Vermehrung der Schützen käme dem Feinde zu gute, weil seine Säuberungsunternehmungen, ohne ihn mehr zu kosten, nicht mehr fruchtlos wären oder wenigstens nicht mehr außer allem Verhältnis zu der Mühe und dem Einsatz blieben.

Die Aufgabe der Schützen soll ja auch gar nicht sein, den Feind aufzuhalten, sondern nur, seinen Marsch zu hemmen, ihn zu demoralisieren, bevor er alle unsere Verteidigungsstaffeln überwunden hat.

Ich hebe hervor, daß Aufstellung und Ausbildung der neuen Truppe keinerlei Mehrausgabe verlangt. Die Kompanieen brauchen weder Fuhrwerke, noch Küchen. In jedem Kanton leitet ein Stabsoffizier die Ausbildung; natürlich darf es nicht der Erste, Beste sein. Was meine Brigade betrifft, so weiß ich diesen Offizier sowohl in Neuenburg als in Freiburg. Also wird man ihn auch anderwärts finden.

Der erste Widerstand, den der Feind trifft, wird also der der Schützen und des Landsturms sein. Wir zweifeln nicht daran, daß deren wohlkombinierte Tätigkeit, die sofort an der Grenze beginnt, den feindlichen Vorhuten sehr rasch den Drang nach vorwärts nehmen wird. Dies wird uns sicher gestatten, ganze Brigaden als selbstständige Gruppen in bestimmte Abschnitte weit vor die Front der auf einer inneren Linie aufmarschierenden Armee vorzutreiben.

Diese Möglichkeit ergibt die glückliche Lösung zweier Probleme: Schrittweise Verteidigung des Landes ohne Gefahr für die Hauptarmee. Es wird immer gewagt sein, diese sehr weit vorwärts aufmarschieren zu lassen; oft wird es reiner Unsinn sein, es zu versuchen. So haben die Verfechter der Landesverteidigung an den äußersten Landesgrenzen niemals daran gedacht, diesen Grundsatz auf die Westfront anzuwenden und unsere Hauptkräfte längs der in Verlauf und Ausdehnung gleich ungünstigen Grenze aufzustellen. Der Jura bedeutet *strategisch* für unsere Landesverteidigung gar nichts. Eine Aufstellung unserer ganzen Armee in dieser Front würde sofort an mehreren Punkten durchbrochen; was würde dann aus den Truppenteilen, deren Rückzug durch den Einbruch des Angreifers in's Landesinnere bedroht und überholt wäre?

Das will nicht heißen, daß wir den Jura nicht *taktisch* mit Vorteil benützen sollen. Es wäre unverzeihlich, nicht schon in ihm hartnäckig zu kämpfen. Tun wir dies mit einigen selbstständigen Brigaden, so bereiten wir dem Gegner große Schwierigkeiten, und er wird sicher nicht unbeschädigt zur Entscheidungsschlacht erscheinen, die wir ihm weiter rückwärts liefern werden.

Diese Brigaden, die zweite Staffel unseres Widerstandes, profitieren in ihren Kämpfen von der Arbeit der Schützen. Stark gegliedert und gestaffelt, lassen sie sich nie ohne Not ganz fesseln und geben nur schrittweise Gelände preis. Sie rekrutieren sich aus den bedrohten Gegenden und verteidigen also auch ihrerseits den eigenen Herd. I. Br. 5 im Berner Jura, I. Br. 4 im Kanton Neuenburg ständen am richtigen Orte und könnten dem Feinde nirgends besser ihr Leben teuer verkaufen.

Diese Brigaden sollen aber nicht nach den Regeln der „ausweichenden Verteidigung“ fechten, d. h. einen einheitlichen Cordon unter einem Kommando bilden. Sie sollen in Verbindung arbeiten, aber unabhängig von einander, jede in dem ihr zugewiesenen Abschnitte.

Natürlich darf ihr Handeln nicht dem Zufall überlassen bleiben, sondern muß in taktischen Kursen und Manövern in der Gegend selbst vorbereitet werden. Der Kampf dieser selbstständigen Brigaden hat zum Endzweck, den Feind schließlich vor die Front zu ziehen, in welcher die Hauptarmee um die Entscheidung kämpfen will. Aber dabei gewinnen wir die erforderliche Zeit zur Einrichtung unserer entscheidenden Verteidigung und zum Heranziehen der

schweren Artillerie, die uns unser Verbündeter liefern wird. Uebriegens wird unsere Hauptarmee sich auch nicht auf den Ausbau ihrer Verteidigungsstellungen beschränken, sondern jeden Augenblick den vorgeschobenen Brigaden Verstärkungen zusenden, deren plötzliches Erscheinen im Morgengrauen, an diesem oder jenem Orte, für den Feind jedesmal eine unangenehme Ueberraschung sein wird. In der Nacht, am folgenden oder nächstfolgenden Tage verschwinden sie auf ihren Camions wieder dahin, woher sie kamen.

Und wenn dann der Feind endlich, nachdem er die doppelte Sperre unserer Schützen und der vorgeschobenen Brigaden durchbrochen hat, vor unserer Schlachtfestung erscheint, hat er sicher schon die Siegeszuversicht der ersten Stunden verloren, dazu erheblich Leute und viel Zeit. Vor dieser starkbefestigten letzten Mauer gibt er dann vielleicht den Rest seiner Kräfte aus und sieht, wenn er sie niedergeworfen hat, ein, daß seine Operation durch die Schweiz nutzlos war.

Aber noch wahrscheinlicher ist, daß er diese Rechnung anstellt, bevor er es versucht; wenn er weiß, daß er auf alle hier aufgezählten Schwierigkeiten stoßen wird, ist fast sicher, daß er jede Lust zu einem Einbruch bei uns verliert.

Daraus folgt ganz natürlich, daß eine waffenlose Schweiz für den stärkeren Kriegführenden geradezu ein Magnet und folglich eine eigentliche Gefahr für den Frieden Europas wäre. Wenn wir auch nicht ganz waffenlos sind, so fehlt uns doch Vieles, was unseren Nachbarn, unseren möglichen Angreifern, heilsame Ueberlegungen nahelegen könnte. Die gefährlichste Lücke unserer Landesverteidigung ist das Ungenügen unserer Jagdfliegerei, welche heute nicht bloß nicht imstande ist, die zu erwartenden Luftangriffe in den ersten Stunden des Krieges zu verhindern, sondern nicht einmal, dem Feinde so schwere Verluste beizubringen, daß jeder Kriegführende zögern würde, uns anzugreifen. Wenn er aber zögert, gibt er es auf.

Also entweder die Armee, die wir brauchen, oder gar keine. Die einfachste Logik zwingt zu dieser Wahl. Leider hat das Parlament eine Mittellösung vorgezogen, welche nur den Schein wahrt, aber nicht das Land sichert: Die Armee darf so und so viel kosten und keinen Rappen mehr. Die Beschlüsse von Locarno haben Anlaß und Vorwand zu dieser demagogischen Irreführung abgeben müssen, bei der die Sozialisten die Freude hatten, die Rechte in dasselbe Horn stoßen und unseren Hoffnungen Zapfenstreich blasen zu hören.

Man sagt nicht gerade heraus, daß man keine Armee mehr will, aber man verweigert ihr die Mittel zur Erfüllung ihrer Aufgabe. Was will man dann sagen, wenn eines Tages der Chef des E. M. D. und hinter ihm die höchsten Führer erklären werden, daß sie nicht mehr länger die künftig erdrückende Verantwortung tragen können? Man muß sich an die Tatsachen halten, und man weiß

doch ganz genau, daß die Formel vom allgemeinen Frieden durch die Abrüstung eine Fabel für kleine Kinder ist. Der Völkerbund wird niemals alle Kriege verhindern; denn die Großmächte werden seine Urteilssprüche nur annehmen, wenn sie nicht gegen ihre Interessen gehen. Die Türkei, als sie den Schiedsspruch über Mossul verwarf, hat nichts Anderes getan, als sich auf den Standpunkt der Großmächte gestellt.

Die Beratungen über das Militärbudget in den eidgenössischen Räten hat unsere ganze freudige Zuversicht geknickt. Muß man nicht an der Zukunft zweifeln, wenn selbst die, deren Grundsätze noch gestern die festesten Stützen des Landes waren, sich heute in vorderster Linie gegen die alte Mauer stemmen und sie umzuwerfen versuchen?

Ist das Jahr 1914 schon versunken in der Nacht der Vergessenheit, und wo seid ihr, meine schlichten katholischen Soldaten von 1918, die ich sterben sah mit dem Leuchten des Opfertodes im brechenden Auge?

Pferdewärter.

Von Oberst Th. Zwicky, ehemaliger Kreisinstruktor der 3. Division, Luzern.

Laut Bund No. 35 dieses Jahres wurde unlängst von einem Divisionsgericht ein *16jähriger Jüngling (Ausländer)*, welcher als Pferdewärter eines Offiziers angestellt war, wegen Gelddiebstahl aus Koffern anderer Pferdewärter verurteilt — gleichzeitig jedoch zur Begnadigung empfohlen, unter Begründung, daß er *schlecht bezahlt* gewesen sei.

In den „Kompetenzen“ ist die *Pferdewartungsenschädigung pro Pferd und Tag auf 4 Franken* festgesetzt. Dabei bieten sich folgende Fälle:

a) Der Offizier hat Berechtigung zu *zwei* Pferden, erhält somit pro Tag 8 Franken Wartungsgeld, für welchen Betrag er *einen eigenen Pferdewärter* gerade noch anstellen kann — in der Regel muß er noch drauflegen.

b) Der Offizier hat nur Berechtigung auf *ein* Pferd; es ist ihm aber die Möglichkeit geboten, mit Kameraden (*zu Zweit oder Dritt*) im gleichen Kurse und auf demselben Waffenplatze *gemeinsam* einen Pferdewärter zu halten. Sind mehrere solche Pferdewärter derart angestellt, so entsteht Neid und Eifersucht darob, wer mehr Pferde besorgen — also auch mehr verdienen kann, welche oft zu Streitigkeiten und Tätilichkeiten, gelegentlich bis zu Totschlagsversuchen, führten.

c) Befindet sich der nur zu *einem* Pferde berechtigte Offizier *allein* oder ohne die Möglichkeit, mit Kameraden zusammen einen